

Werk

Titel: Von lustigen Weibern und gehörnten Männern - Neues aus der Gender-Forschung

Autor: Habermann, Ina

Ort: Bochum

Jahr: 1998

PURL: https://resolver.sub.uni-goettingen.de/purl?338286934_0134|log41

Kontakt/Contact

[Digizeitschriften e.V.](#)
SUB Göttingen
Platz der Göttinger Sieben 1
37073 Göttingen

✉ info@digizeitschriften.de

Die drei hier vorliegenden Publikationen zeigen Shakespeares Kanonisierung als unabgeschlossenen Prozeß in einem Spannungsfeld kultureller Auseinandersetzungen, in dem auch immer über Bewertung und Bedeutung von Nation, Rasse und Geschlecht verhandelt wird. Die Konstruktion von 'Shakespeare', so wurde deutlich, findet nicht in einem frauenlosen literarischen Raum und auch nicht ohne Beteiligung der Frauen statt. Gut. Eigentlich dachten wir uns das schon. Jetzt kommt es darauf an zu fragen, wie Frauen sich beteiligen.

Irmgard Maassen

Von lustigen Weibern und gehörnten Männern – Neues aus der Gender-Forschung

Helen Wilcox (ed.), *Women and Literature in Britain 1500–1700*. Cambridge: Cambridge University Press, 1996. 307 S. – ISBN 0-521-46219-3 – £ 35.00 (hb.). – ISBN 0-521-46777-2 – £ 12.95 (pb.).

Mark Breitenberg, *Anxious Masculinity in Early Modern England*, Cambridge Studies in Renaissance Literature and Culture 10. Cambridge: Cambridge University Press, 1996. 225 S. – ISBN 0-521-48141-4 (hb.). – ISBN 0-521-48588-6 (pb.).

Rosemary Kegl, *The Rhetoric of Concealment: Figuring Gender and Class in Renaissance Literature*. Ithaca/London: Cornell University Press, 1994. 194 S. – ISBN 0-8014-3016-X – US \$ 29.95 / £ 23.50 (hb.).

Laura Gowing, *Domestic Dangers: Women, Words, and Sex in Early Modern London*, Oxford Studies in Social History. Oxford: Clarendon Press, 1996. 301 S. – ISBN 0-19-820517-1 – £ 35.00 (hb.).

Virginia Woolf nähert sich in ihrem Essay *A Room of One's Own* dem Thema 'women and fiction' durch eine Reihe von Fragen: Wie sind Frauen, wie leben sie, was schreiben sie, was wird über sie geschrieben, lassen sich diese Aspekte überhaupt trennen? Längst hat die Gender-Forschung Woolfs inspirierenden Text zu einem ihrer Gründungsmanifeste erklärt und sich daran gemacht, im Sinne der aufgeworfenen Fragen kanonisierte Texte neu zu lesen, vergessenen Texten von Frauen nachzuspüren, oder sie einfach nur wiederzuentdecken. Helen Wilcox' Sammelband *Women and Literature in Britain 1500–1700* vermittelt einen Eindruck, wie etabliert dieses Forschungsgebiet mittlerweile ist. Die Herausgeberin gliedert das Buch in zwei große Teile, geordnet nach Kontexten und Texten. Teil 1 informiert zunächst über die Lebenszusammenhänge frühneuzeitlicher Frauen: Fünf Essays analysieren die Bedeutung humanistischer Erziehung, religiöser Zugehörigkeiten sowie der Ratgeberliteratur und stellen die Frage nach Frauen als Leserinnen und nach der Repräsentation von Frauen auf der Bühne. Teil 2 widmet sich dann Texten von Frauen, gruppiert nach Themen und Genres. Besonderer Wert wird darauf gelegt, die Literatur von Frauen nicht additiv einer etablierten Literaturgeschichte hinzuzufügen, sondern diese neu zu schreiben. So muß z. B. über die Anfänge des Romans neu nachgedacht werden, wie Elspeth Graham und Betty Travitsky in ihren Kapiteln zum autobiographischen Schreiben und zur Prosa zeigen. Beide machen auch deutlich, daß der Blick auf weibli-

che Autorschaft eine Revision traditioneller Genregrenzen erfordert: der Begriff Prosa wird nicht auf fiktionale Texte, Briefe und Tagebücher beschränkt, sondern umfaßt etwa auch Zeugnisaussagen aus Prozeßberichten. Travitsky resümiert: "Women were participating in the major historical and literary shift that was to place prose at the heart of modern written culture." (S. 259) Einen weiteren Schwerpunkt bildet das Drama. Ros Ballaster verweist auf die besondere Bedeutung von Autorinnen wie Behn, Manley und Pix für die Restaurationsbühne. Konflikte zwischen den Geschlechtern erscheinen bei ihnen nicht nur als Analogien für parteipolitische Zusammenhänge, wie häufig bei männlichen Kollegen, sondern dienen der Thematisierung weiblicher Handlungsfähigkeit.

Bereits Woolf hatte sich dafür entschieden, daß der integrierten Behandlung aller erdenklichen Aspekte der Beziehung zwischen 'women' und 'fiction' der Vorzug zu geben ist, und auch im vorliegenden Band gehören die beiden Teil 1 und 2 verbindenden 'Schwellenkapitel' zu den interessantesten Beiträgen. Bronwen Price beschäftigt sich mit weiblichen Positionen in der neuen Wissenschaft. Sie diskutiert die zeitgenössischen Entwicklungen in den Naturwissenschaften, den Empirismus und Rationalismus, im Zusammenhang mit Margaret Cavendishs in doppelem Sinne 'exzentrischen' *Poems and Fancies*, in denen die Möglichkeit einer spezifisch weiblichen Epistemologie aufscheint. Cavendishs Beispiel zeigt, "how women's writing of the early modern period may problematise boundaries and structures of knowing [...]." (S. 118) Cavendishs Version des Atomismus enthält alternative Vorstellungen der Beziehung von Körper und Geist, und die Autorin widersetzt sich mit ihrer Genrewahl der erwarteten 'wissenschaftlichen', möglichst metaphorfreien Prosa: "Science is made manifestly textual." (S. 127) Margaret Ferguson untersucht die Bedingungen weiblicher Autorschaft in der Frühen Neuzeit. Frauen entziehen sich dem kulturell auferlegten Schweigegebot auf unterschiedliche Weise; ihre Briefe, Übersetzungen und im Manuskript zirkulierte religiöse Lyrik müssen mit derselben Aufmerksamkeit betrachtet werden wie die leichter zugänglichen Druckerzeugnisse, besonders, da der Druck keineswegs immer als angemessene Veröffentlichungsform angesehen wurde. Am Beispiel von Behns *Oroonoko* zeigt Ferguson schließlich, jenseits einer Rehabilitierung schreibender Frauen, wie auch weibliche Autorschaft zur Kolonisierungsgeste werden kann – eine Sensibilität für das Thema *ethnicities*, die ansonsten in diesem Band etwas ausgeprägter sein könnte.

Wilcox' sorgfältig ediertes Buch ist ein weiterer, grundsätzlich erfreulicher Beleg dafür, daß die Gender-Forschung ins 'Handbuchstadium' eingetreten ist, und eignet sich sehr gut zur einführnden Lektüre, allerdings mit der bereits angedeuteten methodischen Einschränkung: Wilcox' Desiderat "The juxtaposing of women and men, poetry and politics, texts and contexts and many other binaries in the following chapters is intended ultimately to blur the distinctions between these sometimes overstressed opposites" (S. 5) ist nicht ganz eingelöst, denn gerade die Trennung von Text und Kontext führt sowohl zu künstlicher Unterteilung von Diskursen als auch zu Überschneidungen von Teil 1 und 2. Nicht zufällig sind die 'Schwellenkapitel' mit ihrem integrierten kulturwissenschaftlichen Ansatz die überzeugendsten Essays, während sich Travitskys Beitrag zur Prosa streckenweise wie ein Lexikoneintrag liest. Die Präsentation solcher Materialfülle auf engstem Raum führt zu Unübersichtlichkeit, ist aber ein wichtiges Anliegen der Autorinnen, denn *Women and Literature* will eben nicht nur ein Essayband und eine Einführung sein, sondern auch ein Nachschlagewerk.

Mark Breitenbergs *Anxious Masculinity in Early Modern England* hat ebenfalls Überblickscharakter. Der Titel verweist bereits auf die Kernthese des Buchs: Männlichkeit, wie sie in der patriarchalischen Kultur konstruiert und perpetuiert wird, ist notwendigerweise prekär und instabil ('anxious'). Breitenberg will die Opfer deutlich machen, die die Erhaltung angeblich natürlicher männlicher Überlegenheit fordert, und dadurch an der Veränderung gegenwärtiger Verhältnisse mitwirken. Die Frühe Neuzeit wählt er aus, da er sich der Diagnose einer strukturell der Gegenwart ähnelnden *crisis of order* in dieser Epoche anschließt. 'Anxiety' als Schlüsselbegriff hat eine doppelte Bedeutung – sie offenbart die Widersprüche des patriarchalen Systems, ist jedoch keineswegs dysfunktional, sondern systemimmanent, da sie die Reproduktion des Patriarchats erst ermöglicht. Breitenberg geht zeitgenössischen Bedeutungen von 'anxiety' nach, benutzt den Begriff aber gleichzeitig im Sinne moderner psychoanalytischer Theorie (Freud, Lacan), wobei er Vorgänge, die die Psychoanalyse als intrapsychisch und individuell beschreibt, für die Frühe Neuzeit als soziale Phänomene verstanden wissen will. Weiterhin stützt sich Breitenberg auf Althussers Auffassung von Ideologie als gleichzeitig illusorisch und subjektkonstitutiv sowie auf Foucaults Diskursbegriff. Er geht grundsätzlich davon aus, daß Männer in ihrer Sozialisation die ihnen vom Patriarchat versprochenen Privilegien verinnerlichen, daß sie sich aber gleichzeitig bedroht fühlen, da sie befürchten müssen, durch gesellschaftliches Versagen ihre Privilegien wieder zu verlieren. Diese Bedrohung wird auf die Frauen projiziert und führt zu einer Perpetuierung von Misogynie.

Das 1. Kapitel bildet eine Analyse von Burtons *Anatomy of Melancholy*. Männliche Identität entsteht hier durch die Phantasie der Auflösung des Subjekts in der melancholischen Inszenierung. Die Bedrohung in dieser prekären Säfte-Ökonomie ist eine doppelte – sie erscheint von außen als Belagerung, von innen als Kontrollverlust; in beiden Fällen ist sie jedoch weiblich konnotiert, wobei diese kulturelle Kodierung wiederum als natürlich erscheint. Natur ersetzt Ideologie und ermöglicht es dem männlichen Subjekt, in der melancholischen Inszenierung verschiedenste Spannungen fruchtbar zu machen. Im 2. Kapitel wird in der Analyse von Bacons *new science* Männlichkeit als phallogozentrische Kontrollphantasie aufgefaßt, die die Reinheit eines aristokratisch gedachten Körpers gegen mit Weiblichkeit assoziierte Verunreinigung verteidigen und den männlichen Zugriff auf Sprache und Bedeutung sichern will. Kapitel 3 geht in Shakespeares *The Rape of Lucrece* einer Dynamik von Ehre, Öffentlichkeit ('publication') und Begehren nach – männliches Begehren ist selbstzerstörerisch, denn die Keuschheit der eigenen Frau muß öffentlich gemacht werden, um die Ehre des Mannes zu sichern, wird aber damit der Vernichtung durch die Begehrlichkeit der Rivalen ausgesetzt. Auch Kapitel 4 beleuchtet männliches Begehren in seiner notwendigen Unerfüllbarkeit, diesmal am Beispiel einer paradoxen Figur in Shakespeares *Love's Labour's Lost*: die Fetischisierung weiblicher Keuschheit im Petrarkismus und der daraus resultierende Aufschub der Befriedigung erzeugen das männliche begehrende Subjekt. In Kapitel 5 diskutiert Breitenberg *cross-dressing* und Androgynie als geschlechtliche Uneindeutigkeit, die Männlichkeit mit Kontrollverlust bedroht, da sie diese einerseits der Effeminierung, andererseits der verstörenden Kraft transgressiven Begehrens aussetzt. Thema des 7. Kapitels ist die Dynamik von 'sexual jealousy', 'cuckoldry anxiety' und 'paternity uncertainty' in Shakespeares *Othello*. Die Frau wird als potentiell enigmatischer Text gelesen, wobei fleischliches und interpretatives 'Erkennen' ('knowledge') analog werden. Die Ökonomie der Eifersucht bringt das labile männliche Subjekt hervor.

Breitenberg nennt sein Projekt eine "ethnography of early modern England" (S. 27) und diskutiert über die Hauptthese hinaus auf breiter Materialbasis eine Vielzahl anderer Einzelfragen. Hauptsächlich diese originellen Verknüpfungen sind es, die das Buch interessant und lesenswert machen, denn die These selbst ist nicht eben neu. Breitenberg stützt sich auf die Forschungen Patricia Parkers, Eve Sedgwick, Catherine Belseys, Stephen Greenblatts, Stephen Orgels, Coppélia Kahns, Jacqueline Roses und vieler anderer aus den 80er Jahren, ohne ihnen theoretisch oder bezüglich des Primärmaterials viel hinzuzufügen. Dies ist allerdings in der Männlichkeitsforschung, die sich sehr an feministischer Forschung orientiert, kein Einzelfall. Wünschenswert und zeitgemäß wäre eine differenziertere Analyse verschiedener, eventuell konkurrierender Männlichkeitskonzepte in der Frühen Neuzeit sowie eine weniger passive Auffassung von Weiblichkeit. Gravierender als gewisse Redundanzen ist jedoch ein theoretisches Problem: Breitenberg entscheidet sich nicht wirklich, ob er Begriffe wie 'anxiety' und 'desire' historisieren oder psychoanalytisch gebrauchen will. So entsteht in der von Lacan geprägten Analyse des durch Mangel konstituierten männlichen begehrenden Subjekts entgegen Breitenbergs Absicht der Eindruck einer anthropologischen Konstante, wozu die Beschwörung einer performativen Veränderbarkeit sozial verfaßter Identitäten nicht recht passen will.

Klasse und Geschlecht als unterschiedliche Unterdrückungszusammenhänge sind Gegenstand von Rosemary Kegl's *The Rhetoric of Concealment*: "This book analyzes how struggles over gender and over class were mediated through the formal properties of English Renaissance writing." (S. 2) Literaturproduktion sieht Kegl als Teil einer Reihe kultureller Praktiken, die zugleich Ergebnis und Bedingung von Gesellschaft sind. Vier rhetorische Gesten bilden die Kernpunkte ihrer marxistischen Analyse: 'riddling disclosure' in Puttenham's *The Arte of English Poesie*, 'the logic of architecturally unsound bodies and buildings' in Sidneys *Arcadia*, 'the network of insults' in Shakespeares *The Merry Wives of Windsor* und 'the collection of proverbial wisdom' in Deloneys *Jack of Newbury*. Diese rhetorischen Gesten bewirken eine Verschleierung potentieller Orte und Formen kollektiver Politik und erzwingen eine bestimmte Wahrnehmung der materiellen Bedingungen im England der Renaissance. Sie verhindern damit, daß eine Erfahrung der Unterordnung sich zum Bewußtsein von Unterdrückung entwickeln kann. Den unterschiedlichen Charakter der Ausgrenzung *qua* Klasse und Geschlecht betont Kegl dadurch, daß sie 'class' und 'gender' in jedem Kapitel getrennt diskutiert.

Kegl findet ihr erstes Beispiel für diesen Mechanismus der rhetorischen Verschleierung in Puttenham's 'riddling disclosures' zu denen er den höfischen Dichtern rät – rätselhafte Andeutungen, "transparent riddle[s] whose solution [Puttenham] discloses yet will not utter" (S. 12), wodurch sich sprachlich simultan mehrere Positionen einnehmen lassen. Zu den Opfern dieser Strategie gehören die Frauen, denen gleichzeitig verschiedene traditionell unvereinbare Subjektpositionen angeboten werden, während die Erkenntnis der Widersprüchlichkeit rhetorisch verhindert wird. Ferner suggeriert Puttenham in einer Geste der Verabsolutierung, subversive soziale Mobilität sei eine höfische Angelegenheit und die Dynamiken in der restlichen Gesellschaft seien lediglich deren Abbild. Sidneys 'rhetoric of rebellion' verdeckt durch sprachliche Bilder zergliederter Körper und einstürzender Gebäude die Tatsache, daß hegemoniale Formationen weniger körperhaft ganzheitlich als prozeßhaft sind. Zusätzlich bedient sich Sidney des Topos weiblicher Rebellion gegen den Ehemann, wobei die Unterschiede zwischen häuslicher

und staatlicher Ordnung systematisch verwischt werden. So wird Rebellion von Frauen und Unterschichten gegen hegemoniale Formationen durch rhetorische Naturalisierungseffekte ausgeschlossen.

Durch die Rhetorik der Beleidigungen werden in Shakespeares Windsor klare Allianzen und kollektive Identitäten geschaffen; unterschiedliche Positionierungen in Unterdrückungszusammenhängen werden im Dienste sozialer Ordnung ausgeblendet. Es wird eine monolithische 'middle class' hergestellt und in Gegensatz zur 'aristocracy' gebracht. Auf der Gender-Ebene wird durch die Beleidigungen dichotomisch männliche und weibliche Ehre definiert. Mit ihrer 'merry response' beweisen Mrs. Ford und Page zwar weibliche Handlungsfähigkeit, beglaubigen jedoch zugleich die Aufteilung der Frauen in 'turtles' und 'jays'. Ebenso schaffen Deloneys Sprichwörter kollektive Identitäten, allerdings mit dem Akzent weniger auf städtischer als auf regionaler Allianz, die als Bindeglied zwischen lokaler und nationaler Identität fungiert. Im Nachwort diskutiert Kegl noch einen feministischen und einen marxistischen Sekundärtext – Karen Newmans *Fashioning Femininity* und Richard Halperns *The Poetics of Primitive Accumulation*, wobei sie besonders Halperns Beitrag als geeignet sieht, gegen die politischen Blindheiten des New Historicism anzugehen, eine Aufgabe, der sie auch ihre eigene Arbeit verpflichtet sieht.

Kegl macht eine Reihe interessanter Einzelbeobachtungen, doch das Buch ist insgesamt enttäuschend. Die hochkomplexen theoretischen Vorhaben werden in der Textarbeit nicht eingelöst, die eher schematisch und spitzfindig als einfühlsam wirkt. Besonders bedauerlich ist dies im Shakespeare-Kapitel. Kegl sieht hegemoniale Strukturen als komplex und prozeßhaft, fällt aber hinter ihre entsprechenden Erkenntnisse immer wieder zurück, so daß sich der Eindruck von monokausaler Verschwörungstheorie und Entlarvungsgestus aufdrängt – wohlgermerkt auf der Basis einiger rhetorischer Gesten. Das größte Problem besteht jedoch im Bereich der Gender-Theorie: Gender bedeutet bei Kegl 'Frauen, unterdrückt durch das Patriarchat', ein Ansatz, über den die Forschung längst hinaus ist. Überhaupt wirken die – meist sorgfältig abgeteilten – Gender-Analysen wie ein Nachgedanke zur Betrachtung des Klassenaspekts. Eher überflüssig erscheint das Nachwort, in dem Kegl Richard Halpern das letzte Wort einräumt, ohne seine von ihr ausführlich zusammengefaßten Überlegungen an ihren eigenen Gegenstand heranzutragen. Die Untersuchung rhetorischer Gesten ist ein interessantes Projekt, in der Ausführung jedoch leider nicht ganz überzeugend.

Laura Gowings Studie *Domestic Dangers* konzentriert sich auf Geschlechterverhältnisse im England der Frühen Neuzeit. Keith Thomas hat bereits 1959 auf den fundamentalen *double standard* hingewiesen, der die Beziehungen der Geschlechter prägt. Die Historikerin Gowing geht in ihrer Studie diesem sprichwörtlich gewordenen Konzept auf den Grund. Anhand dreier Themenkreise – 'the language of insult', 'the economy of courtship' und 'adultery and violence as domestic disorders' – untersucht sie die Konstruktion von Geschlechtsidentitäten und Geschlechterverhältnissen auf der Basis von Zeugenaussagen in Londoner Kirchengengerichtsprozessen zwischen 1580 und 1640. Ehediskurse haben zentrale Bedeutung, da die Ehe als Sphäre ökonomischen Austauschs, als institutionelle Garantin der Geschlechterdifferenz und Ort der Identitätskonstitution fungiert. Gowing konstatiert einen zunehmenden Normierungsdruck und eine Verrechtlichung sozialer Verhältnisse, wobei normative Literatur wie Predigten oder *con-*

duct books eine Rhetorik zur Verfügung stellt, die auch die Zeugenaussagen prägt. Dementsprechend sieht Gowing ihre Quellen, in denen Männer *und* Frauen zu Wort kommen, als 'legal narratives', die einerseits idiosynkratisch sind, sich andererseits aber an kulturell verfügbaren Erzählungen orientieren, wie sie in Pamphleten, Balladen und Dramen zu finden sind. Diese Texte sind jedoch tendenziell misogyn und privilegieren die Perspektive männlicher Autoren, während in den Zeugenaussagen gleichermaßen der kreative Umgang von Frauen mit kulturellen Mustern erhalten ist.

Gowing bezeichnet die Sprache der Beleidigungen – ein Feld, auf dem besonders Frauen ihre Konflikte austragen – als Projekt der "creative malice" (S. 124). Diese Sprache ermöglicht Frauen in der gemeinschaftlichen Konfliktregelung soziale Handlungsfähigkeit, die jedoch aufgrund des informellen Charakters weiblicher Autorität immer prekär ist. Frauen sind für Sexualität zuständig und werden auf diese reduziert; sie erscheinen als "brokers of oral reputation" (S. 123), so daß Konflikte aller Art in der Sprache sexueller Moral ausgetragen werden, während bei Männern ganz andere Bereiche ins Spiel kommen: "the word 'whore' stood for a whole way of defining women." (S. 138) In der Analyse der 'economy of courtship' geht Gowing auf voreheliche Beziehungen zwischen Männern und Frauen ein. Die Betrachtung der Eheverhandlungen mit ihrem Zusammenspiel von Präferenz und Pragmatismus legt nahe, das Konzept der romantischen Liebe wesentlich früher anzusetzen, als dies Sozialhistoriker wie Lawrence Stone vorschlagen. Insgesamt gehen Prozesse um Eheversprechen zurück, da die geistlichen Autoritäten immer seltener Versprechen anerkennen, die außerhalb der Institution gegeben wurden. In ihrer Analyse der 'domestic disorders' entdeckt Gowing regelhafte Prozesse, die sich jenseits normativer Diskurse bewegen: Ehemänner bringen ihre Frauen wegen Ehebruchs vor Gericht, Frauen ihre Männer wegen extremer Gewalttätigkeit, wobei die Erfolgsaussichten der Männer im Fall einer Klage deutlich höher liegen. Dies spiegelt sich auch in der Tatsache wider, daß in der Populärkultur Ehebruchserzählungen auf der Basis weiblicher Laszivität und Unmäßigkeit allgegenwärtig sind, während männliche Brutalität kaum thematisiert wird – sie erscheint lediglich als Antwort auf weibliches Fehlverhalten. In den Zeugenaussagen werden jedoch solche Gewaltszenarien ausgemalt, und die Loyalitäten spalten sich, anders als bei Rufmordprozessen, häufig nach Geschlecht. "Through the rhetoric and practice of marriage, the conventions of gender difference were inscribed not just upon gender relations, but into social relations, social order, and individual identity." (S. 231)

Gowing interessiert sich für die Logik sowie die kulturellen Motive und Plot-Strukturen, die ihren 'narratives of litigation' zugrunde liegen und kann so die konfliktreiche Interaktion zwischen Geschlechterstereotypen und durch Geschlecht geprägten Lebensgeschichten deutlich machen. Durch "rhetorics and performances of gender" (S. 276), wie sie mit Judith Butler sagt, wird Geschlecht vorausgesetzt und gleichzeitig hervorgebracht. Gowing's hervorragende Studie verbindet sorgfältige historische Arbeit mit aktuellen Erkenntnissen der Gender-Theorie und ist zusätzlich ein ausgesprochenes Lesevergnügen. Das Buch, übrigens in der interessanten, von Keith Thomas herausgegebenen Reihe *Oxford Studies in Social History* erschienen, ist ein wichtiger Beitrag zur Renaissance-Forschung, und auch für interdisziplinäre und kulturwissenschaftliche Shakespeare-Studien von größtem Interesse.

Ina Habermann